

»Wenn Wolken wachsen«

Weiterführende Texte, Spiele für Gruppen
und ein leckeres Kuchenrezept

Wie sich Kinder bilden

»Wenn man von Bildung sprechen will, muss man – neben anderem – die Tätigkeit des Kindes dabei zum Thema machen; denn es geht entscheidend darum, wie man das lernt, was man lernt.«
— Gerd E. Schäfer

»Erziehung ist: Beispiel und Liebe. Sonst nichts.«
— Friedrich Fröbel – Der Sozialreformer Fröbel forderte bereits 1848 den Ausbau einer öffentlichen Kleinkinderziehung zur untersten Stufe des Volkssbildungsystems

»Bei der Geburt verfügt unser Gehirn über 100 Milliarden Neuronen, das sind so viele Nervenzellen, wie unsere Milchstraße Sterne hat.«
— Hartmut Kasten, Frühpädagoge und Familienforscher

Die Welt wahrnehmen

von Anette Dreier

Man sagt: Ein Kind wird geboren. Man sagt auch: Ein Kind kommt zur Welt, und dieser Begriff beschreibt genauer, den aktiven Weg eines Säuglings vom Moment seiner Geburt an. Nur scheinbar ist er hilflos und schwach, denn schon ein Neugeborenes bringt vielfältige Kompetenzen mit, die es ihm gestatten, seine Lebenserfahrungen zu verarbeiten und seine Beziehungen mitzugestalten. So belegen Untersuchungen, dass bereits vier Tage alte Säuglinge Gerüche unterscheiden – zum Beispiel den der Mutter gegenüber anderen Menschen – und auch Geschmacksnoten differenzieren können. Des Weiteren sind sie nicht unfähig zu sehen oder farbenblind, wie lange Zeit angenommen, sondern erkennen Farben und Formen schon in den ersten Lebenstagen. Ihr Gehör ist hervorragend ausgebildet, und so sammeln Neugeborene über ihres Sinneskanäle vielfältige Informationen. (...)

Mittels all ihrer Sinne nehmen junge Kinder Eindrücke über die Welt auf, ihre Wahrnehmung ist jedoch nicht passiv oder unabhängig vom Tun und Handeln. Dies wird Besonders deutlich, wenn man Kinder bei ihren intensiven Erkundungen beobachtet: Mit ihrem gesamten Körper und allen Sinnen sammeln Kinder Informationen, und nur durch diese explorativen Handlungen erwerben sie innere Bilder und Vorstellungen über die Welt, die sie auf

diese Weise im wahrsten Sinne des Wortes begreifen. Seit Jean Piaget ist die enge Verknüpfung von Wahrnehmung und Exploration genauer benannt, er nennt sie »sensomotorische Entwicklung« und meint damit, dass Wahrnehmen und aktives Tun stets zusammengehen und Lernprozesse im frühen Kindesalter immer alle Sinne und somit den ganzen Körper einbeziehen. In der Wahrnehmung sieht Piaget einen sehr wichtigen Teil der kindlichen Entwicklung, da sie das Erkennen der Wirklichkeit ermöglicht.

Das explorative Tun des Kindes ist wiederum die Umwandlung des Wirklichen, und diese Prozesse – bei Piaget als Assimilation und Akkomodation benannt – sind untrennbar miteinander verbunden. In vielfältigen Untersuchungen hat Piaget herausgefunden, dass eine Umwelt, die alle Sinne des Kindes anregt und seine Wahrnehmung stimuliert, gleichzeitig auch seine gesamten geistigen, emotionalen und körperlichen Lernprozesse fördert. Auch jüngere Studien zeigen, dass eine ästhetisch gestaltete und visuell anregende Umwelt die Explorationsprozesse von Kindern anregt und damit ihre Selbstbildungsprozesse verstärkt.

Aus: Dreier, Anette. Was tut der Wind, wenn er nicht weht? Begegnungen mit der Kleinkindpädagogik in Reggio Emilia. S. 68/69. Cornelsen Verlag.

»Theater von Anfang an!« – Alles auf Anfang?

Von der Einübung sinnlicher Wahrnehmungsweisen

— von Ute Pinkert

Wenn man fragt, was Theater für die Aller kleinsten eigentlich ist, stellt man fest, dass es sich bislang lediglich über die Spezifik seines Publikums definiert: Theater für die Aller kleinsten ist Theater für Kinder (und von Kindern) unter fünf Jahren. Will man die Formen und (Bildungs-) Wirkungen dieser Theaterform untersuchen, muss man demzufolge von diesem Publikum ausgehen. Genauer gesagt, von der Art und Weise, wie kleine Kinder Wirklichkeiten wahrnehmen, erfahren und gestalten, wenngleich es »die kleinen Kinder« im Sinne einer abstrakten Zielgruppe nicht gibt. Es existieren verschiedene Perspektiven, unter denen man die Wahrnehmungsweise der unter Fünfjährigen betrachten kann. Die wesentlichste unter ihnen, der das Projekt »Theater von Anfang an!« verpflichtet ist, ist die der theaterpraktischen Empirie. In Ergänzung zu diesen Forschungen soll mein Beitrag eine theater- und kulturwissenschaftliche Perspektive ins Spiel bringen. Mich interessiert: Was machen die Aller kleinsten mit dem Theater?

Ästhetische Erfahrung in Alltags- und Kunsträumen

Die Aller kleinsten treten mit der Wirklichkeit weniger diskursiv-sprachlich als körperlich-sinnlich in Kontakt. Diese Art der Weltbegegnung ist an ein subjektives Prozess erleben und damit an das unmittelbare Zusammenspiel von Körperbewegung und Sinneserfahrung geknüpft.

Die Aller kleinsten sind im Theater spürbar körperlich präsent und in ihrer körperbezogenen Wahrnehmung auf die gesamte theatrale Situation hin ausgerichtet: Sie reagieren auch mehr oder weniger auf die Atmosphäre und die Bedingungen des (ihres) Raumes; sie nehmen die Theaterhandlung mehr oder weniger auch über die sprachliche, körperliche und affektive Vermittlung ihrer nächsten Bezugsperson wahr und sie sind mehr oder weniger auch mit den Kindern in ihrer Umgebung in unmittelbarem Kontakt.

Wahrnehmungsbedingungen von kleinen Kindern, sind für das Theater als historisch entwickelte Kunstform eine große Herausforderung. Grundsätzlich geht es um die Frage, welche Faktoren und Dimensionen die theatrale Kommunikation bestimmen und in welches Verhältnis diese zu konkreten Wahrnehmungs- und Kommunikationsbedingungen von kleinen Kindern gesetzt werden. Es versteht sich von selbst, dass Theater für die Aller kleinsten nicht heißen kann, die historisch herausgebildete Form des bürgerlichen Literaturtheaters auf kindliche Bedürfnisse zu reduzieren. Im Grunde geht es darum, das (Kinder-)Theater neu zu erfinden.

Aufwertung und Bedeutung der Sinne und von Atmosphären

Atmosphären sind jenes »Mehr«, das über das Reale, Faktische hinausgeht, das wir nur spüren können, wenn wir uns darin befinden. Für das Theater mit den Aller kleinsten spielen Atmosphären eine entscheidende Rolle. Sie können Vertrautheit und Sicherheit erzeugen, aber auch Erwartung, Fremdheit und natürlich Angst. Sie sind es, die die Kinder für die Theateraufführung einstimmen und somit ihr Wahrnehmungsverhalten bestimmen werden, bevor noch der erste Schauspieler die Bühne betritt. Sie sind nicht planbar, dennoch sind sie etwas, das produziert wird und im Zusammenspiel der »Stimmungen« des Spielraums, der verwendeten Materialien und der Körper von Schauspielern und Zuschauern entsteht.

Das Theater für die Allerkleinsten ist eine Einübung in die Wahrnehmungsweisen der Kunstform Theater – es ist Theatererziehung. Als Verdopplung der Kultur in der es sich ereignet (vgl. Fischer-Lichte 1997) bietet Theater wie keine andere Kunstform Konstruktionsweisen von Wirklichkeit zur Wahrnehmung an. Vor allen Geschichten und Bildern ist es dabei die Art und Weise ihrer Präsentation, die die Wahrnehmung organisiert und prägt. Damit beginnt Bildung im Theater mit der konkreten Situation und Beziehung, in die Akteure und Zuschauer gebracht werden. Das Theater für die Allerkleinsten ist durch eine neue Zielgruppe geprägt und kann sich unabhängig von Vorerfahrungen und kulturellen Erwartungen herausbilden. Dies begreife ich als große Chance Spielräume zu öffnen, in denen Wahrnehmungsweisen reflektiert, erprobt und entworfen werden.

Aus: Pinkert, Ute. Theater von Anfang an! Dan Droste, Gabi (Hg.). Transcript Verlag, Bielefeld, 2009. S. 122 ff.

Kleinkinder begreifen mehr

von Alison Gopnik

Bis vor wenigen Jahrzehnten dominierte noch die Meinung, Babys und Kleinkinder könnten die Welt nicht logisch-rational begreifen. Doch in den letzten 30 Jahren erkannten Forscher: Selbst die jüngsten Kinder begreifen die Welt besser, als Experten ihnen früher zutrauten. Noch erstaunlicher: Offenbar ergründet und erfasst ein so junger Mensch die Dinge gar nicht viel anders als ein erwachsener Wissenschaftler. Ein Kind experimentiert, arbeitet mit Statistiken und stellt intuitive physikalische, biologische und psychologische Theorien auf. (...)

Drei- und Vierjährige zeigen bereits ein Verständnis für biologische Zusammenhänge. In ersten Ansätzen begreifen sie Wachstum, Vererbung und Krankheit. Kommentieren sie Dinge oder Geschehnisse, beachten sie nicht nur den oberflächlichen Anschein. Wie Susan A. Gelman entdeckte, die ebenfalls an der University of Michigan forscht, schreiben Kinder dieses Alters Tieren und Pflanzen eine Wesenheit zu, eine Essenz, die gleich bleibt, auch wenn sich die äußerliche Erscheinung verändert. Am wichtigsten ist schon für einen Säugling das Wissen über andere Personen. (...)

Wie wir Menschen bei den ungeheuren auf uns einströmenden Sinnesempfindungen überhaupt Zusammenhänge erkennen, gehört zu den größten Rätseln von Psychologie und Philosophie. Allmählich verstehen wir zumindest immer besser, wie kleine Kinder in kurzer Zeit so viel genaues Wissen erwerben. (...)

Wenn Kinder im spontanen Spiel in die Einzelheiten vordringen, auch gern alles auseinandernehmen, erkunden sie Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge und experimentieren damit. Das dürfte der effektivste Weg sein, herauszufinden, wie die Welt funktioniert. Offenbar machen sich Kinder, die etwas ausprobieren und Wahrscheinlichkeiten bewerten, ihr Tun nicht wie Erwachsene bewusst. Doch unbewusst dürfte ihr Gehirn Informationen nach ähnlichen Prinzipien bearbeiten wie das von Forschern. Nach einem Grundkonzept der Kognitionswissenschaften stellt das Gehirn eine Art Computer dar, der von der Evolution gestaltet wurde und den Erfahrungen programmieren. (...)

Tatsächlich erfassen Kinder merkwürdige Vorgänge und eigenartige Zusammenhänge mit ihrer unbewussten Statistikanalyse wohl manchmal leichter als Erwachsene.

Wenn das Gehirn einen von der Evolution geformten Computer darstellt, sollten wir auch fragen, welchen evolutionären Sinn dieses große Lernvermögen sehr junger Kinder hat und was die neuronale Grundlage dafür ist. Hier passen neuere Konzepte der Biologie gut zu unseren psychologischen Befunden.

Zu den auffälligsten biologischen Besonderheiten des Menschen zählt die extrem lange Kindheit. Warum aber ist unser Nachwuchs so lange dermaßen hilflos und warum müssen wir so viel Mühe und Sorge aufwenden, damit er am Leben bleibt? Bei vielen Tierarten korrelieren Intelligenz und geistige Beweglichkeit der Erwachsenen mit dem Grad von Unreife der Jungen. (...)

In der Jugend ausgiebig zu lernen, hat als Lebensstrategie zwar viele Vorteile. Allerdings ist bei solchen Arten ein unerfahrenes Junges eben deswegen noch hilflos und gegenüber Gefahren besonders gefährdet. Als Lösung entstand in der Evolution eine Arbeitsteilung zwischen Eltern und Nachwuchs. Sie gewährt den Kindern eine beschützte Zeit, in der sie die Welt um sich her kennen lernen dürfen, ohne schon Alltagsaufgaben meistern zu müssen. Später können sie das Gelernte zum eigenen Überleben und zur Fortpflanzung nutzen – und es auch bei der Versorgung der nächsten Generation anwenden.

In diesem Sinn sind Menschenkinder geradezu zum Lernen geboren.

Manche der Gehirnmechanismen hinter dieser hohen Lernkompetenz verstehen Neurowissenschaftler langsam. Das Gehirn eines kleinen Kindes ist plastischer als das eines Erwachsenen. Es weist zunächst deutlich mehr Verbindungen zwischen Nervenzellen auf. Zwar wirken diese Kontakte meist nicht besonders effizient. Aber mit der Zeit werden ungenutzte Anschlüsse verworfen und viel genutzte Bahnen verstärkt. Das Kleinkindgehirn ist zudem reich an Molekülen zum Umstrukturieren von Neuronenverschaltungen.

Auffallend langsam reift beim Menschen eine bei ihm besonders ausgeprägte Partie des

Stirnhirns, der so genannte präfrontale Kortex, also die Großhirnrinde im Stirnbereich. Sich auf etwas konzentrieren, Handlungen planen und effizient durchführen, überhaupt höhere kognitive Leistungen gehen von dort aus. Die Grundlage dafür schafft die lange Lernphase in Kindheit und Jugend. Vielleicht sind die Verschaltungen in diesem Hirnteil erst im Alter von Mitte 20 einigermaßen komplett. Die mangelhafte Kontrolle durch den präfrontalen Kortex bei jungen Kindern mag als ein großes Manko erscheinen. Doch dieses Handicap dürfte dem Lernen immens zugutekommen. Schließlich hat das genannte Stirnhirng Gebiet später auch die Aufgabe, gerade unwichtige und nebensächliche Gedanken oder Handlungen zu unterdrücken. Ohne derartige Hemmungen erforscht sich die Welt vermutlich viel unvoreingenommener.

Somit muss das Gehirn zwischen zwei Kompetenzen lavieren, die anscheinend schlecht zusammenpassen: Einerseits muss unser Denkkorgan gute Voraussetzungen für kreatives Forschen und Flexibilität beim Lernen bieten, andererseits kluges Planen und erfolgreiches Handeln gewährleisten. Ersteres können Kinder, Letzteres Erwachsene besser. Effizientes Handeln erfordert unter anderem eine rasche automatisierte Verarbeitung durch eingespielte, bestens zurechtgeschneiderte neuronale Netzwerke.

Dass dies der für leichtes Lernen nötigen Flexibilität offenbar im Weg steht, mag intrinsische Gründe haben.

Die Studien der letzten zehn Jahre zeichnen ein neues Bild von Kindheit und Natur des Menschen. Babys und Kleinkinder sind durchaus nicht unvollkommene Erwachsene.

Vielmehr hat die Evolution gerade sie bestens mit Ideenreichtum, Forscherdrang und Lernbereitschaft ausgestattet sowie mit einem hohen Talent, sich auf neue Gegebenheiten rasch einzustellen. Diese genuin menschlichen Eigenschaften treten bei Kindern in ihrer reinsten Form auf. Die kostbarsten menschlichen Errungenschaften kamen nicht trotz unserer hilflosen Abhängigkeit in den ersten Lebensjahren auf, sondern gerade wegen ihr. Kindheit und elterliche Fürsorge bilden das Fundament des Menschseins.

Aus: Gopnik, Alison. Kleinkinder begreifen mehr. Spektrum der Wissenschaft, Zeit ist eine Illusion, Okt. 2010, Heft 10

Theater mit den Allerkleinsten

Vorbereitung — Die Rolle des (Spiel-) Raums

Der Raum für ein Theaterspiel ist niemals »einfach schon da«. Er entsteht mithilfe der Schauspieler*innen, die in ihm spielen, und der Zuschauer, die um ihn herumstehen. Doch ohne einen Raum zum Spiel kann es auch keine Schauspieler und Zuschauer geben. Analog zur Reggio-Pädagogik, in der Loris Malaguzzi vom Raum als »drittem Erzieher« spricht, hat beim Theaterspiel der Raum, neben dem Publikum, die Funktion des »dritten Mitspielers«. Um ihn richtig nutzen zu können, ist es sinnvoll, den Kindern Materialien zur Verfügung zu stellen mit denen sie sich einen Raum für ihr Spiel kreieren können.

Anfangsritual — Namenklatschen (ab 2 Jahren)

Alle stehen im Kreis. Die Spielleiterin fängt an, ihren Namen zu sprechen und zu jeder Silbe zu klatschen, z. B. »Si-va-na«. Dann klatschen alle den Namen nach. Danach klatscht das nächste Kind seinen Namen, den alle Kinder anschließend zusammen klatschen usw. — Zweijährige haben lange Zeit großen Spaß am Silbenklatschen. Am Anfang kann die Spielleiterin ihre Hände hinhalten, so dass das Kind zu den Namenssilben rhythmisch auf ihre Hand schlägt.

Spiele zu »Wenn Wolken wachsen«

Gartenspiel — Denke an einen Garten. Was wächst alles in diesem Garten? Überlegt, welche Pflanzen, Blumen, Bäume oder Sträucher dort wachsen. Was ist essbar, welche Pflanzen spenden Schatten oder sehen einfach schön aus? Spreche eine Pflanze als Wort aus, die nächste Person sagt ein weiteres bis alle dran waren: Was für einen Garten habt ihr erfunden? Wie sieht er aus? – Nun malt jede*r ein Bild. Schaut euch alle Bilder zusammen an: Wo sind diese Gärten unterschiedlich und wo finden sich ähnliche Dinge? – Wenn du das Gartenspiel alleine spielst, kannst du dir selber alle Pflanzen laut vorsagen und auch ein Bild malen.

Baum fühlen — Kennst du einen Garten, einen Park oder einen Wald in deiner Nähe? Geh dort mit anderen gemeinsam hin und nimm Tücher oder Schals mit. Bildet Paare. Eine*r von euch verbindet dem anderen Kind die Augen. Die Kinder mit verbundenen Augen werden im Kreis gedreht. Die sehenden Kinder führen ihr Partnerkind zu einem Baum oder einem Strauch. Nun wird der Baum befühlt. Danach werden alle Kinder mit verbundenen Augen zum Ausgangspunkt zurück geführt und die Augenbinden abgenommen. Finden alle »ihren« Baum wieder?

Frühling, Sommer, Herbst und Winter — Die Kinder dürfen die vier Jahreszeiten in einem Parcours nachfühlen. Mit viel Zeit könnt ihr ihn gemeinsam entwickeln. Den Parcours können aber auch Erwachsene vorbereiten und die Kinder erleben ihn spielerisch. In einem Gespräch zu den Jahreszeiten sagen die Kinder, was zu welcher dazu gehört. Alles wird gesammelt und überlegt, wie es in einem Parcours fühlbar wird. Materialien werden von allen zusammengetragen und der Parcours eingerichtet. Für jede Jahreszeit gibt es eine Station. Das könnte z. B. so aussehen: 1. Station, Frühling: Ein vorbereiteter Ort mit Samen, Erde, Wasser, Frühlingzwiebeln, Blumen, der die Kindern zum Erkunden einlädt.

Endritual – Regen — Alle Kinder sitzen mit dem/der Spielleiter/in im Kreis und strecken eine Hand in die Kreismitte. Unter der Anleitung der Spielleiterin/des Spielleiters lassen die Kinder Regentropfen fallen, indem sie mit der anderen Hand auf die geöffnete Handfläche klatschen. Zunächst mit einem Finger langsam und leise »tröpfeln« lassen, dann mit zwei Fingern schon etwas lauter und schneller, mit drei Fingern, vier Fingern, und schließlich gibt es mit allen fünf Fingern »Platzregen«! Anschließend flaut der Regen wieder ab, indem die Kinder das Klatschen wieder reduzieren. — In der zweiten Runde wird das Spiel wiederholt, aber diesmal mit geschlossenen Augen und ohne Anleitung der Spielleiterin/des Spielleiters. Die Kinder müssen sich also auf ihr Gehör und Gespür verlassen.

Kuchenrezept Mohnzopf

Die Mohnblume spielt eine große Rolle im Stück.
Mit Mohn lässt sich ein leckerer Mohnzopf backen:

Zutaten

- 500 g Mehl
- 1 Würfel frische Hefe
- 60 g Zucker
- 60 g weiche Butter oder Margarine
- 200 ml lauwarme Milch
- 1 Prise Salz
- 1 Ei (Gr. M) oder ein veganer Ersatz

- 1 Pck. Mohnback
- Mandel(n)
- Zimt
- Vanillezucker
- Kuchenglasur, (Puderzuckerglasur)

Zubereitung

Arbeitszeit ca. 20 Minuten — Ruhezeit ca. 1 Stunde

- Die ersten sieben Zutaten zu einem Hefeteig verkneten. Teig an einem warmen Ort ca. 40 Minuten gehen lassen. Dann den Teig zu einem Rechteck ausrollen. Mohnback aufstreichen und nach Belieben mit Mandelblättchen, Zimt ... bestreuen. Teig aufrollen und die Rolle längs durchschneiden. Teig zu einer Kordel drehen und in eine große, mit Backpapier ausgelegte, Brotbackform oder Kastenform legen. Danach abgedeckt nochmals 10 Minuten gehen lassen.

- In den vorgeheizten Backofen und bei 180 Grad Ober- und Unterhitze 35 Minuten backen.

- Nach dem Auskühlen mit Puderzuckerglasur bestreichen oder mit Puderzucker bestreuen.